

Bedeutung des BA-Studiums vor veränderten Rahmenbedingungen im dualen Ausbildungssystem

**Statement
auf der BA-Konferenz der IGM Baden-Württemberg
in Sindelfingen
14.03.2007**

**Regina Görner
geschäftsführendes Vorstandsmitglied
der IG Metall**

Es gilt das gesprochene Wort.

Anrede,

im Sommer 1998 hat der DGB in Bonn mit einer großen Fachkonferenz als erste der großen gesellschaftlichen Gruppen gefordert, Bildung endlich wieder zum Thema zu machen. Damals wurde unter dem Titel „Bewegt Bildung - ein Appell zum Handeln“ ein umfangreiches Papier vorgestellt, das unsere damaligen bildungspolitischen Grundsätze und Forderungen zusammenfasste. Als DGB-Bundesvorstandsmitglied hatte ich diese Zusammenstellung zu koordinieren. Das war, wie ich mich erinnere, alles andere als eine einfache Aufgabe. Hinter manchem heute selbstverständlich erscheinenden Satz in diesem Papier standen lange, oft sehr kontroverse Diskussionen.

Es gibt dort ein ziemlich üppiges Kapitel zur Hochschulpolitik. Das Wort „Berufsakademie“ kommt darin nicht vor. Aber es gab bei der Erstellung des Papiers durchaus eine Diskussion über Für und Wider und ob und in welcher Form wir zu den Berufsakademien Stellung nehmen sollten. Das Ergebnis findet sich im Text bezeichnenderweise an einer ganz anderen Stelle, und man würde es dort vermutlich nicht suchen: Im Abschnitt über das duale Prinzip in der Berufsausbildung ist ein kleiner Satz angehängt, der wie folgt lautet:

„Darüber hinaus sind verstärkt duale Studiengänge zu entwickeln, deren Verwertbarkeit nicht durch einen einseitigen Betriebsbezug eingeschränkt werden darf.“

Wer die frühere Diskussion im DGB mitverfolgen konnte, weiß, dass dieser Satz trotz seiner durchaus vorhandenen Kritik an der Betriebsbezogenheit des Berufsakademiestudiums so etwas wie eine Trendwende markiert: die Abkehr von der generellen Kritik an dualen Studiengängen als

- Instrumentalisierung der Studierenden zugunsten der Interessen von Einzelunternehmen,
- als Instrument der Zerstörung öffentlich-rechtlicher Verantwortung für das Hochschulwesen oder
- akademischer Schmalspurausbildung im Dienste des Kapitals.

Dass duale Studiengänge aus Arbeitnehmersicht nicht nur Risiken, sondern auch Chancen beinhalten konnten, ist in den Gewerkschaften erst allmählich bewusst geworden. Im Saarland hatte das immerhin zur Entwicklung eines gemeinsamen Modells für einen dualen Studiengang durch IG Metall und Metallarbeitgeber geführt, der allseits begrüßt und gelobt wurde, aber letztlich in den Schubladen verschwunden ist. Immerhin dürfte es aber dafür gesorgt haben, dass die Vorbehalte gegenüber dualen Studiengängen in der saarländischen Öffentlichkeit reduziert wurden. Das kleine Saarland weist nämlich heute nach Baden-Württemberg die höchste Zahl von BA-Studierenden in den alten Bundesländern auf.

Ende der 90er Jahre war gewerkschaftspolitisch also keine generelle Verdammung der dualen Studiengänge mehr zu befürchten, aber eine beherzte Zustimmung war ebenfalls nicht zu erkennen, oder jedenfalls noch längst nicht allgemeiner Konsens, wie die vorsichtige Formulierung aus dem „Bewegt Bildung! – ein Appell des DGB zum Handeln“ belegt.

Die Zurückhaltung der Gewerkschaften gegenüber den Berufsakademien war ja auch nicht grundlos. Hier wurde an den Sozialparteien vorbei Berufsausbildung betrieben, abseits der öffentlich-rechtlichen Verantwortung, orientiert natürlich an den Interessen von Unternehmen. Angesichts rückläufiger Ausbildungsplatzangebote stand zu befürchten, dass solche Studiengänge möglicherweise normale duale Ausbildung verdrängen könnten. Dass der Zugang zum Studium nicht frei erfolgen kann, sondern nur über ein Unternehmen stimmte ebenso skeptisch wie die Tatsache, dass die Vorschriften des Berufsbildungsgesetzes hier keine Anwendung fanden.

Zudem wurde die Gefahr gesehen, dass Jugendliche, die eigentlich mit klassischen akademischen Qualifikationen maximale berufliche Verwertungsmöglichkeiten hätten erwerben können, durch Berufsakademien kurzfristig auf das Breitbandangebot zugunsten von Schmalspurstudiengängen verzichten könnten und damit ihre Zukunftschancen reduzieren würden. Und schließlich bestand die Sorge, dass die Verwertungsmöglichkeiten entsprechender Ausbildungen auf die Betriebe beschränkt sein könnten, an die man sich zur Aufnahme eines Berufsakademiestudiums gebunden hat, eine Übertragbarkeit auf andere Unternehmen oder in andere Regionen damit reduziert und Arbeitnehmer besonders abhängig gemacht würden. Alles Risiken, die sicher auch heute nicht völlig beseitigt sind, denen aber auch effektive Chancen gegenüberstehen, die sich weder aus einer herkömmlichen dualen Ausbildung noch aus einem klassischen Studium ergeben.

Dual Studierende erwerben in kurzer Zeit Doppelqualifikationen. Sie erhalten Vergütungen auch während der Studienzeiten, sind zur Finanzierung ihres Studiums und während der studienfreien Zeiten also nicht auf schlecht bezahlte Aushilfsjobs angewiesen. Sie haben Anbindungen an ihren Betrieb, und die Übernahme ist in aller Regel gesichert. Sie profitieren von zusätzlichen betrieblichen Qualifizierungsmöglichkeiten und bringen aus den Betrieben wichtige Vorerfahrungen in das Studium mit. Sie genießen oft viel bessere Begleitung und Betreuung, als an einer normalen deutschen Hochschule üblich ist. Die Vermittlung zwischen theoretischer Ausbildung und praktischen Anforderungen am Arbeitsplatz findet während der Ausbildung und nicht erst nach dem Studium und dem Einstieg in den Beruf statt.

Andere Bedenken gegenüber den Berufsakademien sind heute längst nicht mehr auf Berufsakademien beschränkt. Kurzstudien sind seit der europaweiten Einführung von Bachelor-Studiengängen auch an den deutschen Hochschulen Sitte, und die Doppelqualifikation eines dualen Studiums ist demgegenüber unzweifelhaft die bessere Lösung. Private Hochschulen sind keine Seltenheit mehr und werden von vielen Studienbewerbern sogar als karriereförderlicher bewertet als die öffentlichen.

Angesichts dieser Tatsachen ist der Umstand, dass sich die Sache für die Unternehmen rentiert, auch kein hinreichender Ablehnungsgrund. Und dass es sich für die Unternehmen lohnt, kann nicht im Zweifel stehen. Andernfalls hätten die dualen Studiengänge nicht einen derart rasanten Ausbau gefunden. Nahezu 44.000 dual Studierende wurden 2006 gezählt, davon knapp die Hälfte in Baden-Württemberg.

Und es steht zu erwarten, dass damit das Entwicklungspotential noch lange nicht ausgeschöpft ist. Denn duale Studiengänge werden zunehmend auch in anderen Bundesländern angeboten. 628 wurden im Jahr 2006 bundesweit gezählt, davon etwa jeder vierte in Baden-Württemberg. Nicht überall spielen die Berufsakademien so eine große Rolle wie hier, aber es gibt sie mittlerweile in neun Bundesländern. Unter

den knapp 250 Hochschulen in der Bundesrepublik sind immerhin 45 Berufsakademien. Die Vielfalt der Angebote ist mittlerweile nahezu unüberschaubar, die konkreten Ausgestaltungen der Ausbildungen unterscheiden sich von Hochschule zu Hochschule, von Betrieb zu Betrieb.

Hier ist übrigens Handlungsbedarf für die Bildungspolitik, denn die Intransparenz in diesem Qualifizierungsbereich schreitet eigentlich schon nach einem gewissen Maß an Standardisierung, damit die Vergleichbarkeit aus der Sicht der Studieninteressenten besser wird. Erst dann wird man davon ausgehen können, dass bei der Auswahl, aber auch im Verlauf eines dualen Studiengangs junge Menschen ihre Belange auch angemessen wahren können. Wir wissen ja nicht zuletzt aus der Praktikumsdebatte, wie wenig selbst Abiturienten und Hochschüler darüber wissen, was ihnen in den Betrieben eigentlich zusteht und wie wenig Chancen sie haben, das, was ihnen zusteht, auch durchzusetzen.

Hier sind wir Gewerkschaften gefordert, und nicht zuletzt die IG Metall, denn duale Studiengänge sind derzeit nicht nur regional ungleichmäßig verteilt, sondern auch nach Fachrichtungen. Wir können davon ausgehen, dass ein Großteil der Berufsakademien und vergleichbarer Studienangebote die Branchen berührt, die wir in der IG Metall organisieren. Absolventen der Berufsakademien werden also vielfach da beschäftigt, wo die IG Metall zuständig ist.

Anrede,

alle Gespräche, die ich gerade in den letzten eineinhalb Jahren, in denen ich für die Berufsausbildung in der IG Metall Verantwortung trage, in Betrieben geführt habe, bestätigen mich in der Auffassung, dass duale Studiengänge in ihrer Bedeutung in den Unternehmen weiter zunehmen werden. Dafür ist nicht zuletzt ausschlaggebend, dass Unternehmen wenig erfreut darüber sind, dass ein nicht unerheblicher Teil der jungen Leute, die sie selbst ausgebildet haben, und zwar oft der qualifizierteste Teil, nach der Ausbildung aus dem Unternehmen ausscheidet und ein Studium anschließt.

Dass sich damit die Bindung an das Unternehmen stark lockert und die Gefahr wächst, dass die Studierenden ihre Kompetenz später bei der Konkurrenz einbringen, liegt auf der Hand. In vielen Unternehmen wird deshalb versucht, die absehbaren Studienabsichten der Azubis bereits in die Ausbildung zu integrieren und dadurch nicht nur Zeit zu sparen, sondern die Abwanderungstendenzen gerade der Besten in Grenzen zu halten.

Es gibt aber auch noch einen sachlichen Grund, der gerade am Industriestandort Deutschland von Bedeutung ist: Unternehmen, vor allem solche in hochinnovativen Sektoren, in denen Ingenieurkunst gefragt ist, müssen aus sich heraus ein Interesse daran haben, dass ein Teil ihrer Auszubildenden ein Ingenieurstudium aufnimmt, denn sie wissen, in welcher hohen Masse sie von doppelqualifizierten Ingenieuren profitieren: International wird der besondere Erfolg deutscher Ingenieure immer wieder darauf zurückgeführt, dass sie betriebliche Abläufe kennen und verstehen und dass sie anders als ihre Kollegen in anderen Ländern hervorragend mit Facharbeitern kommunizieren können.

Wer selbst aus der Facharbeiterausbildung kommt, weiß eben, wie Facharbeit funktioniert. Er oder sie spricht die Sprache der Facharbeit und ist auch als Ingenieur/-in in der Lage, mit den Facharbeitern produktiv zu kommunizieren. Er oder sie versteht es, deren Kompetenz in die eigene Arbeit einzubinden, ihre Anregungen aufzugreifen und so produktionsnähere Lösungen zu entwickeln.

Dass dadurch wirkliche Standortvorteile im globalen Wettbewerb erreicht werden, ist international offenkundig. Gerade im Maschinenbau werde ich darauf immer wieder angesprochen. Wer über Ingenieure verfügt, die eine duale Berufsausbildung gemacht haben, spart sich nicht nur aufwändige Einarbeitungsphasen, sondern kann in der Regel auf eine Kompetenz zurückgreifen, die im Nachhinein gar nicht, oder nur noch sehr schwer erworben werden kann. Ich bin sicher, dass dieser Faktor in Zukunft zunehmende Bedeutung erlangen wird.

Anrede,

dass solche duale Ausbildungsstudiengänge zunehmen, ist die eine Seite der Medaille. Welche Auswirkungen dies auf das Ausbildungsplatzangebot hat, ist derzeit nicht wirklich zu entscheiden. Was mir bisher deutlich wird, ist, dass die dual Studierenden nicht oder nicht in erster Linie in einem Verdrängungsverhältnis zur betrieblichen Erstausbildung stehen; für den Rückgang der Ausbildungsplätze sind vielmehr andere Faktoren entscheidend.

Aber es könnte ein Konkurrenzverhältnis zu den Meister- und Technikerfortbildungen bestehen. Dafür sehe ich durchaus Anzeichen. Hier müssen wir darauf achten, dass damit nicht Aufstiegsmöglichkeiten für Kolleg/-innen aus der Facharbeit abgeschnitten werden. Das Mittel dazu wäre aber sicher nicht ein Kampf gegen duale Studiengänge, wohl aber eine Verbesserung der Möglichkeiten, mit einer abgeschlossenen Berufsausbildung den Zugang zu einer Hochschulausbildung auch ohne Abitur zu erreichen. Dafür gibt es in der gegenwärtigen berufsbildungspolitischen Diskussion durchaus nicht nur in den Gewerkschaften Interesse. Das gilt es voranzutreiben.

Studierende in Berufsakademien oder vergleichbaren Studiengängen dürften also künftig in den Betrieben in der Metall- und Elektroindustrie immer häufiger anzutreffen sein. Und das sollten wir in der IG Metall als eine Chance begreifen, eines der Probleme besser zu lösen, das wir seit Jahren vor uns herschieben und das unsere Durchsetzungsfähigkeit seit langem in Mitleidenschaft zieht: die unzureichende Organisation von Akademikerinnen und Akademikern.

Anrede,

noch vor wenigen Jahren bedurfte es einer ausdrücklicher Begründung, wenn Gewerkschaften Studierende als ihre Zielgruppe in den Blick genommen haben. Als ich selbst in den 70er Jahren versucht habe, als Studentin Mitglied einer DGB-Gewerkschaft zu werden, bekam ich noch die Mitteilung, ich solle mich wieder melden, wenn ich eine abhängige Erwerbstätigkeit aufgenommen hätte. An studentischen Mitgliedern hatte allenfalls die GEW ein Interesse.

Heute wissen wir, dass Hochschulen keineswegs Ausbildungsorte nur für Arbeitgeber oder Selbständige in Freien Berufen sind. Akademische Qualifikationen haben für abhängig Beschäftigte dramatisch an Bedeutung gewonnen. Unter den sozialver-

sicherungspflichtigen Beschäftigten in Baden-Württemberg ist die Zahl der Menschen mit abgeschlossener Berufsausbildung zwischen 1978 und 2004 zwar deutlich angestiegen – von 1,8 auf 2,3 Mio. -, aber nicht annähernd so dramatisch wie die der Hochschulabsolventen: Mit Fachhochschulabschluss einschließlich der Ingenieur-ausbildungen gab es Ende der 70er Jahre gerade einmal 60.000 Beschäftigte hier im Land. Bis 2004 hat sich deren Zahl beinahe verdreifacht. Und noch stärker erhöht hat sich die Zahl der Hochschulabsolventen im engeren Sinne: von 50.000 auf 206.000. Unqualifizierte gibt es unter den Beschäftigten dagegen deutlich weniger als 1978: Gegenüber 1,2 Mio. sind 2004 gerade noch 760.000 geblieben.

Und der Prozess verstärkt sich weiter. Allein in der Phase zwischen 1995 und 2004 ist unter den 25-34-Jährigen hier in Baden-Württemberg der Anteil aller Hochschulabsolventen von 21,9 Prozent auf 26,1 Prozent gestiegen. Und das ist auch gut so, denn auch die Anforderungen an den Arbeitsplätzen haben sich verändert. Immer weniger gering qualifizierte Arbeit bleibt übrig. Arbeitsplätze mit Zukunft setzen nicht nur Fachqualifikation, sondern zunehmend akademische Qualifikation voraus.

Anrede,

für erfolgreiche gewerkschaftliche Interessenvertretung bleibt das nicht ohne Folgen: Wenn wir auch zukünftig in der Lage sein wollen, Druck auszuüben in den Betrieben, dann kommt es immer mehr darauf an, dass wir auch Kolleginnen und Kollegen mit akademischer Qualifizierung für unsere Ziele gewinnen und in unsere Arbeit einbeziehen. Es hat seit den 80er Jahren in den DGB-Gewerkschaften immer wieder Versuche gegeben, sich für diese Zielgruppe zu öffnen. Die Zahl der entsprechenden Angestelltenprojekte etc. ist Legion. Ihre Erfolge waren nicht eben berauschend.

Das hat viele Gründe. Unsere Erfahrung zeigt, dass nur sehr wenige Kolleg/-innen den Weg in die Gewerkschaften ohne direkte Ansprache anderer Kolleg/-innen finden. Wir wissen, dass unsere besten Erfolge in der Mitgliederwerbung immer dann zu erreichen sind, wenn Betriebsräte und Vertrauensleute gezielt auf die Neuen zugehen und sie für die Gewerkschaften werben. Wir wissen auch, dass wir nach wie vor nicht genügend Kolleginnen und Kollegen haben, die sich dieser Aufgabe stellen. Das ist in der IG Metall ja längst tägliches Thema.

Aber selbst bei denen, die sich um Mitgliederwerbung bemühen, ist die Zielgruppe Akademiker/-innen oft nicht im Blick. In vielen Betrieben sind die Arbeitsbezüge zwischen unseren Facharbeiterkolleg/-innen und den akademisch qualifizierten Beschäftigten nicht eben häufig. Forschungs- und Entwicklungsabteilungen z. B. sind oft weiße Felder für Gewerkschaftsarbeit, in denen es gar keine organisierten Ansprechpartner gibt.

Und häufig genug wird wohl auch heftig weggesehen, damit man die Akademikerkolleg/-innen gar nicht ansprechen muss, denn immer noch gibt es Schwellenängste, und nicht nur, wenn es sich um Vorgesetzte handelt. Viele sind unsicher, ob sie den rechten Ton treffen, ob sie die gleiche Sprache sprechen und ob sie den Ansprüchen der studierten Kolleg/-innen gerecht werden können.

Dass diese Befürchtungen oft ganz unsinnig sind, machen sich nur wenige klar. Auch wenn viele Akademiker/-innen eine Gewerkschaftsmitgliedschaft nicht gerade zu den Selbstverständlichkeiten zählen: Viele von ihnen kommen eben doch aus Familien, in

denen die Bindung an eine Gewerkschaft einfach dazu gehörte. Und viele kommen zwar mit einem hohen Fachniveau aus den Hochschulen, aber was z. B. arbeitsrechtliche Kenntnisse betrifft, sind die meisten von ihnen wesentlich unbedarfter als der durchschnittliche Ausbildungsabsolvent/-in. Und gewerkschaftliche Beratung können viele von ihnen durchaus brauchen.

Dass das nicht nur Hoffnungen sind, wissen wir spätestens seit dem hervorragenden Erfolg, den die Website des DGB für Praktikantinnen und Praktikanten hat, die während des Studiums oder im Anschluss daran, in Betrieben tätig werden. Viele von ihnen sind mit ihren Problemen allein und finden nirgendwo Unterstützung, oft nicht einmal die banalsten Informationen. Und ihre Probleme und Befindlichkeiten sind sicher auch nicht untypisch für Berufseinsteiger nach dem Studium, die in unseren Betrieben angestellt werden.

Dennoch bleibt ein Problem – und das hängt mit dem Lebensalter der Akademiker zusammen. Viele sind schon fast 30, wenn sie ihre erste Dauerbeschäftigung bekommen – und nachweislich verschiebt sich dieser Zeitpunkt immer weiter nach hinten. Wir wissen aus Erfahrung, dass unsere Chancen, Menschen für die Gewerkschaft zu gewinnen, mit steigendem Alter nicht eben zunehmen. Je jünger die Kolleg/-innen sind, desto aufgeschlossener sind sie für gewerkschaftliches Engagement, desto weniger sind sie schon von Aufgaben wie Familiengründung und Karriere absorbiert. Und sie sind auch noch stärker an den sozialen Bezügen interessiert, die sich aus gewerkschaftlichem Engagement und der Mitarbeit beispielsweise in einer JAV oder in der IG Metall-Jugend ergeben.

Dass unser Werbematerial zumeist eher auf die Ansprüche und Erwartungen von jugendlichen Ausbildungsanfänger/-innen ausgerichtet ist, kommt erschwerend hinzu. Junge Erwachsene, zumal solche mit einer akademischen Qualifikation, erwarten zu Recht eine andere Form der Ansprache. Wir haben in den letzten Monaten zwar als IG Metall-Jugend versucht, mit neu entwickelten Materialien auch hier eine Lücke zu füllen, aber eines ist sicher: Es wird auch damit nicht ganz einfach sein, akademisch Qualifizierte für die IG Metall zu werben.

Umso wichtiger ist es, dass wir die Chancen nicht verpassen, die sich da bieten, wo Studierende schon während ihres Studiums im Betrieb und oft eben auch in direktem Zusammenhang mit anderen Auszubildenden anzutreffen sind. Während die Praktikant/-innen oft nur für sehr kurze Phasen im Unternehmen ansprechbar sind, bleiben dual Studierende nicht nur für die Dauer der Berufsausbildung im Betrieb präsent, sondern es spricht auch alles dafür, dass die Unternehmen sie nach dem Abschluss der Ausbildung nicht gehen lassen wollen – denn in aller Regel haben sie einiges in sie investiert.

Hier rentiert sich also auch, dass wir als IG Metall in diese Zielgruppe investieren, nicht zuletzt, weil sie häufig später Schlüsselfunktionen im mittleren Management besetzen werden und weil sie nie wieder so leicht zu organisieren sein werden wie zu dem Zeitpunkt, an dem sie ihre Berufsausbildung in Hochschule und Betrieb beginnen. Dass hier in Baden-Württemberg bereits so viele junge Leute ihr Studium mit einer betrieblichen Berufsausbildung koppeln wie nirgendwo sonst, sollte Grund genug sein, in diesem Feld besonders viel Engagement in der IG Metall zu entwickeln und auch eine Vorreiterrolle für andere Bezirke zu übernehmen.

Allerdings spricht vieles dafür, dass dual Studierende für eine Mitgliedschaft in den Gewerkschaften besonders dann aufgeschlossen sein werden, wenn sie deren Sinnhaftigkeit auch für die eigene Lebenssituation und die eigenen beruflichen Interessen erkennen können. Tarifvertragliche Regelungen für diese Zielgruppe sind in unserem Organisationsbereich zwar keine Utopie mehr, aber doch letztlich auf wenige Einzelfälle beschränkt. Betriebsvereinbarungen gibt es eine Reihe, aber die Regelungen sind doch insgesamt sehr unübersichtlich und entfalten deshalb wohl wenig Wirkungen für die Zielgruppe insgesamt, und sind als Werbeargument auch kaum einzusetzen.

Umso mehr begrüße ich, dass Euer Bezirk die Forderung nach Übernahme der Studiengebühren für die BA-Studierenden zum Bestandteil der Tarifbewegung machen will. Ich halte das für ein ganz wesentliches Signal, das den jungen Leuten an den Berufsakademien sagt: Wir sehen Eure Probleme. Wir wollen sie aufgreifen und wir bieten Euch an, mit uns gemeinsam für die Lösung Eurer Probleme in den Betrieben zu kämpfen.

Ich kann Euch nur wünschen, dass Ihr damit erfolgreich sein werdet, weil dieses Signal auch außerhalb Baden-Württembergs Wirkung entfalten wird. Wir haben ja seit dem letzten Gewerkschaftstag den Auftrag, ein Gesamtkonzept für die Organisation von Studierenden in der IG Metall zu entwerfen. Wir wollen unsere Überlegungen dazu im Sommer dem Vorstand zur Entscheidung vorlegen. Und die BA-Studierenden spielen dabei eine zentrale Rolle. Die Begründung dafür habe ich eben ausgiebig erläutert. Viel Erfolg also für Eure Bemühungen. Ich bin sicher, dass dies ein wichtiger Beitrag zur Zukunftssicherung der IG Metall ist.